

Journal für Entwicklungspolitik (JEP)

Austrian Journal of Development Studies

Herausgeber:

Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik an den
Österreichischen Universitäten
Projekt Institut für Internationale Entwicklung /
Zentrum für überfakultäre Forschung der Universität Wien

Redaktion:

Gerald Faschingeder, Karin Fischer,
Margit Franz, Irmi Hanak,
Franz Kolland (verantwortl.), René Kuppe, Brita Neuhold,
Andreas Novy, Herwig Palme,
Christof Parnreiter, Kunibert Raffer,
Andreas Schedler, Walter Schicho,
Anselm Skuhra, Sandra Zech

Board of Editors:

John-ren Chen (Innsbruck), Hartmut Elsenhans (Leipzig),
Jacques Forster (Genève), John Friedmann (St. Kilda),
Peter Jankowitsch (Paris), Friedrich Katz (Chicago),
Helmuth Konrad (Graz), C. T. Kurien (Madras),
Ulrich Menzel (Braunschweig), Jean-Philippe Platteau (Namur),
Dieter Rothermund (Heidelberg),
Heribert Steinbauer (Wien), Paul Streeten (Boston),
Osvaldo Sunkel (Santiago de Chile)

Brandes & Apsel / Südwind

Auf Wunsch informieren wir regelmäßig über das Verlagsprogramm sowie die Beiträge dieser Zeitschrift. Eine Postkarte an den Brandes & Apsel Verlag, Scheidswaldstr. 33, D-60385 Frankfurt a. M. genügt. Oder per e-mail: **Brandes-Apsel@t-online.de** genügt. Nähere Informationen über bisher erschienene Hefte (Schwerpunkte, Beiträge etc.) erhalten Sie auch direkt unter folgender Internet-Adresse: **<http://www.univie.ac.at/int-entwicklung/jep>**

Gefördert aus öffentlichen Mitteln

Österreichische

Entwicklungszusammenarbeit

Journal für Entwicklungspolitik (JEP)

ISSN 0258-2384, Erscheinungsweise: vierteljährlich

Heft 2/2001; XVII. Jg.

Preis des Einzelhefts: DM 19,80 / öS 120,- / sFr 21,-

Preis des Jahresabonnements: DM 79,- / öS 480,- / sFr 72,-

Abonnementbezug für Deutschland, Schweiz u. a.:

Brandes & Apsel Verlag GmbH, Scheidswaldstr. 33, D-60385 Frankfurt a. M.

Abonnementbezug nur für Österreich:

Südwind-Buchwelt Buchhandels-ges. m. b. H., Baumgasse 79, A-1034 Wien

Redaktionsadresse:

Journal für Entwicklungspolitik, Währingerstr. 17/104, A-1090 Wien

E-mail: int-entwicklung@univie.ac.at

1. Auflage 2001

© by Brandes & Apsel Verlag GmbH, Scheidswaldstr. 33,

D-60385 Frankfurt a. M.

Jede Verwertung bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung der Redaktion und des Verlages. Das gilt insbesondere für Nachdrucke, Bearbeitungen und Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in allen Arten von elektronischen und optischen Systemen, der öffentlichen Wiedergabe durch Hörfunk-, Fernsehsendungen und Multimedia sowie der Bereithaltung in einer Online-Datenbank oder im Internet zur Nutzung durch Dritte. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung des Verlages wieder.

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz: Medieninhaber: Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik an den Österreichischen Universitäten, Währingerstr. 17/104, A-1090 Wien. Grundlegende Richtung des JEP: Wissenschaftliche Analysen und Diskussionen von entwicklungspolitischen Fragestellungen und Berichte über die entwicklungspolitische Praxis. Verantwortlich für Inhalt und Korrekturen sind die Autoren bzw. die Redaktion.

Umschlaggestaltung: Volker Plass, Wien

Satz: Ch. Weismayer, A-1080 Wien/A-5026 Salzburg

Druck: Difo-Druck OHG, Bamberg, Deutschland

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem und chlorfrei gebleichtem Papier

ISSN 0258-2384

JOURNAL FÜR ENTWICKLUNGSPOLITIK, XVII. Jg., Heft 2, 2001

Austrian Journal of Development Studies

Zukunft der Entwicklungszusammenarbeit – Überlegungen zur Repolitisierung der Zivilgesellschaft

Schwerpunktedakteur: Andreas Novy

Editorial 117

Artikel

Andreas Novy

Die Beziehung von Theorie und Praxis: Zivilgesellschaft, Nicht-Regierungsorganisationen und Entwicklungszusammenarbeit 119

Michael Obrovsky

Standortbestimmung der entwicklungspolitischen NGOs in Österreich 139

Andreas Novy und Silvia Nossek

Wisse, was du tust – Reflexionsfähigkeit als entwicklungspolitische Schlüsselkompetenz 143

Kommentare

Helmuth Hartmeyer

Wisse, was du tust – und tue es mit Bedacht 165

Eva Klawatsch-Treitl

Tu, was du willst! Reflexionen über Schlüsselkompetenzen 169

Alexandra Strickner

Auf der Suche nach einer umfassenden Professionalität 175

Petra Purkarthofer

- „Die Gesellschaft, die sich organisiert“ als Utopie demokratischer
Machtverweigerung 181

Joachim Becker

- Der progressive erweiterte Staat:
Zivilgesellschaft, Lokalstaat und partizipatives Budget in Porto Alegre . 193

Karin Küblböck

- ATTAC – Potential für gesellschaftliche Veränderung oder Domesti-
zierung von Konflikten? 201

- Rezension 211

- Über Autoren und Autorinnen 215

- Informationen für Autoren und Autorinnen 216

Journal für Entwicklungspolitik XVII/2, 2001, S. 117–118

Editorial

Diese Nummer des Journals für Entwicklungspolitik (JEP) nimmt eine Standortbestimmung einer wichtigen entwicklungspolitischen Akteurin vor: der Zivilgesellschaft – und im engeren Sinne der entwicklungspolitischen Nichtregierungsorganisationen (NROs). Es ist gerade in Zeiten der Krise und des Übergangs, dass grundlegende Überlegungen und Rückbesinnungen auf die eigene Identität von großer Bedeutung sind. Im Falle der entwicklungspolitischen Zivilgesellschaft ist diese Krise als Sinn- und Identitätskrise ideell, und als Finanzkrise materiell deutlich spürbar. Aus diesem Grunde benötigt eine derartige Reflexion Platz. Das JEP trägt dem Rechnung, indem es diesem Thema eine ganze Nummer widmet. Darüber hinaus organisiert der Träger des JEP, der „Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik“, zusammen mit österreichischen entwicklungspolitischen NROs einen Reflexionsprozess. Die Zivilgesellschaft als ein sozialer Raum der Kommunikation wird genutzt, um die entwicklungspolitische Diskussion zu beleben und der Praxis neue Perspektiven aufzuzeigen. Die zentrale Absicht all dieser umfassenden Bemühungen ist es, den Diskurs zu entfachen, kontroverse Diskussionen auszulösen und Raum zum gemeinsamen Lernen und Reflektieren zu schaffen. Das JEP nutzt somit mit dieser Nummer über Zivilgesellschaft die Zivilgesellschaft als Raum der Kommunikation. Eine eigene Veranstaltung, die „Entwicklungs-Tagung 2001“ im Oktober in Salzburg wird hierbei eine wichtige Rolle spielen, indem sie einen ersten Höhepunkt dieses Reflexionsprozesses darstellen wird.

In diesem Heft gruppieren sich die einzelnen Beiträge um drei Themenkomplexe. Es wird dabei, wie dies in vielen renommierten wissenschaftlichen Zeitschriften üblich ist, innerhalb des Heftes ein Dialog praktiziert, soweit dies die monologische Grundstruktur einer Zeitschrift zulässt. Die AutorInnen treten innerhalb des Heftes, und hoffentlich darüber hinaus, miteinander in Diskussion.

Der einleitende Artikel von Andreas Novy beschäftigt sich mit dem Einfluss der Theorie auf die Praxis der EZA. Anhand von drei Beispielen wird gezeigt, wie wichtig Theoriebildung für die Praxis der EZA ist. Am Beispiel einer Begriffsklärung von „Zivilgesellschaft“ und „NRO“ wird gezeigt, dass praktische Probleme und Unklarheiten oftmals ihre Wurzeln in theoretischen Ungereimtheiten haben. Am Beispiel des Zusammenhangs von Theorie und Praxis wird gezeigt, wie die liberale Entwicklungstheorie im Gefolge der konservativen Wende immer stärker handlungs- und politikbestimmend wurde. Begriffe wie „Treffsicherheit“ und „Armutsbekämpfung“ gehen in die Praxis der EZA ein und gewinnen eine unhinterfragte Selbstverständlichkeit und Akzeptanz. Michael Obrovsky konkretisiert dies im folgenden anhand der österreichischen Entwicklung.

Gruppen zu bauen, die konkretes Wissen und authentische Erfahrungen mitbringen. Da es sich um sehr komplexe politische Bereiche handelt, bedarf es eingehender Kommunikation mit zivilgesellschaftlichen wie staatlichen Partnern im eigenen Land und im konkreten Fall auch mit jenen in den Ländern des Südens.

Nichtregierungsorganisationen sind in Kontakt mit den Menschen und Gruppen, aus denen sie herausgewachsen sind, und dies ist eine ihrer besonderen Stärken. Sie wissen, wo der Schuh drückt und haben das Vertrauen ihrer Mitglieder und UnterstützerInnen. Doch es hilft nicht und wird nicht funktionieren, wenn die Anwälte der Zukunft, die Aufgeklärten, die moralischen Seismographen, die Bewegten die anderen zu ewig Gestrigen erklären, zu Gefangenen ihrer eigenen Interessen, zu Verstockten und zu Standpunktstehern und sich dann hurtig ans Werk machen, sie zu verändern.

Es wird nicht funktionieren, wenn sie zu Schreibtischträgern der Weltverbesserung werden und über www.domains ihre Infos abladen und mit ihren Projekten und Produkten den „Markt bedienen“; Inhalte nur danach aussuchen, ob sie für Auslastung und Deckungsbeiträge sorgen, ihre eigene In-Wert-Setzung durch ihre Nützlichkeit für unternehmerische Tätigkeiten bestimmen. Es wäre fatal, wenn sie den Kontakt zur Zivilgesellschaft verlieren bzw. diese nur noch in Kunden, Zielgruppen und Ebenen einteilen. Anders als der Staat können sie den Menschen konkrete und kooperative Beziehungen anbieten – was angesichts der Vereinzelung und Vereinsamung der Menschen in unseren Gesellschaften besonders wichtig erscheint. Im weltweiten Kontext selbstbestimmt zu denken und zu handeln, braucht besonders Ermutigung und Begleitung – eine herausfordernde Aufgabe für NGOs.

Es stimmt schon – es ist ein akrobatischer Spagat, der verlangt ist: sich als „Anbieter“ und „Dienstleister“ am Markt der Spenden, Förderungen und Erlöse zu bewähren und dabei nicht die Visionen und die politische Unabhängigkeit zu verlieren. Doch den Versuch ist es allemal wert. Voraussetzung wäre, das bereits vorhandene und über den Bereich hinausgehende Potenzial von Engagierten für die Entwicklungspolitik zu interessieren und zu gewinnen.

Die thematische und organisatorische Vernetzung verträgt noch einen großen Schub – zwischen den NGOs der verschiedenen Bereiche ebenso wie zwischen den wissenschaftlichen Disziplinen und noch viel mehr zwischen den beiden Welten. Kommunikation und Zusammenarbeit sind dabei jene zwei Kulturtechniken, die gar nicht einfach und oft genug erprobt werden können.

Die Aussagen von heute können morgen schon fragwürdig oder gar obsolet sein. Dies soll uns nicht vom konkreten Handeln abhalten, wissend dass es die Möglichkeit bietet, die Fähigkeit zu systemischem Denken in Zusammenhängen zu vertiefen, Konfliktfelder besser wahrzunehmen, Folgen unseres Tuns frühzeitig zu erkennen und neue kreative Problemlösungen zu entdecken.

Wisse was du tust – tue es mit Bedacht und vertraue darauf, dass es das richtige ist.

Helmuth Hartmeyer, Hauptstraße 65/8, A-1140 Wien
e-mail: hartmeyer@next.at

Journal für Entwicklungspolitik XVII/2, 2001, S. 169–174

Eva Klawatsch-Treil

Tu, was du willst!

Reflexionen über Schlüsselkompetenzen

Angefragt, einen Artikel im JEP zu kommentieren, habe ich gerne zugesagt. Doch muss ich gestehen, dass solch ein Kommentar nur ein persönlicher sein kann. Keiner den ich im Namen einer Organisation oder eines Netzwerke schreiben kann. All die Organisationen sind komplexe soziale Gebilde, die aus Individuen zusammengesetzt sind. Darüber hinaus sind viele Organisationen auf äußerst vielschichtige Art und Weise in Netzwerken miteinander verbunden. Dies mag auf den ersten Blick ineffizient aussehen, spiegelt jedoch eine Tradition wider, in demokratischer Art und Weise zu Positionen und Entscheidungen zu kommen und eine breite „Basis“ in das Interesse um entwicklungspolitische Fragestellungen einzubinden.

Auch wenn dieser Kommentar meine persönliche Meinung darstellt, so stammen doch die Positionen und Erfahrungen aus entwicklungspolitischen Zusammenhängen, meinem Engagement im Rahmen der Katholischen Jung-schar, meinen Aktivitäten im Netzwerk WIDE (Women in Development Europe) und meiner Tätigkeit im Vorstand des entwicklungspolitischen Dachverbandes, der AGEZ (Arbeitsgemeinschaft Entwicklungszusammenarbeit).

Alle meine Assoziationen, Aussagen, Anfragen zum vorliegenden Artikel sind Ausdruck meiner eigenen Lern-Erfahrungen in der entwicklungspolitischen Arbeit – speziell in Österreich. Manche dieser Erfahrungen sind Ausdruck vielfältiger Befassung, andere sind mir zwar bewusst, aber mit weniger Akribie durchleuchtet.

Der Artikel von Andreas Novy und Silvia Nossek geht von einer Krise aus, in der sich NGOs im Norden und im Süden befinden und definiert diese auf einer Metaebene: „Krisen sind Zeiten, in denen das Alte stirbt und das Neue noch nicht entstanden ist.“ (Novy/Nossek: 143) Wandel wird wahrgenommen (Agieren der NGOs, politische Interventionen verändern sich zu professioneller Zusammenarbeit zwischen Staat und Unternehmen etc.) und gefragt wie dieser zu bewerten ist und welches die sinnvollsten Strategien sind, sich auf diesen einzustellen. Wandel wird dabei als unabdingbar eingeschätzt, denn es sei für Organisationen ebenso problematisch, am Alten statisch festzuhalten wie sich bedingungslos dem Strudel der Veränderung auszusetzen. Die Veränderungen betreffen vor allem das politische Engagement, das sich gegenwärtig viel stärker in konkreten, alternativen Projekten widerspiegelt als im Forderung gerechter Strukturen. Die Veränderungen betreffen aber auch das Selbstverständnis der Organisationen, die sich fragen müssten, wie Werte und Aktivitäten nach außen und innen stimmig sein können, um nicht völlig zerrissen zu werden.

Den Schlüssel sehen die Autorin und der Autor in der Reflexionsfähigkeit der AkteurInnen, die sich in einer ganz bestimmten Art von Wissen und Weltbild widerspiegelt – einem Wissen, das auf einem konstruktivistischen Weltbild beruht und Reflexion erst möglich macht, weil es von der Gestaltbarkeit der Welt ausgeht (vgl. Novy/Nosseck: 144f).

In sehr vielen grundsätzlichen Punkten kann ich mich diesen Meinungen anschließen. Ich sehe ebenfalls die Veränderungen der entwicklungspolitischen Arbeit innerhalb der letzten Jahrzehnte und nehme auch wahr, dass viele Engagierte den Zeiten nachtrauern, wo Empörungsenergie, Begeisterung und Hoffnung größer waren. Auch kann ich mich der Sichtweise anschließen, dass ein Weltbild, das die Wirklichkeit als sozial konstruiert sieht, Veränderungen leichter macht, das Aushalten von Unsicherheiten ermöglicht und die Relevanz der Einbeziehung der Geschichte und der Machtzusammenhänge deutlich macht.

Eine Frage hat mich jedoch besonders beschäftigt. Was steht hinter dem Geschriebenen? Es handelt sich schließlich um einen Artikel, der im Rahmen einer breiten Debatte über Zivilgesellschaft im Bereich der Entwicklungspolitik angesiedelt ist. Darüber hinaus wurden einige Personen, die in der Entwicklungszusammenarbeit tätig sind, um Stellungnahmen gebeten. In Anlehnung an die Kommunikationsanalyse von Friedemann Schulz von Thun, möchte ich fragen: Was genau ist die Botschaft? An wen ist sie adressiert? In welcher Rolle sehen sich die Autorin und der Autor (vgl. Schulz v. Thun 1982: 26ff)? Im Detail frage ich an, ob die Ausführungen eine Erklärung der Wirklichkeit darstellen? Es könnte sich aber auch um eine Kritik an entwicklungspolitischen NGOs handeln. Ist es ein Deutungsangebot oder etwa Selbstreflexion? Es könnte sich auch um ein Angebot der gemeinsamen Reflexion zweier aneinandergekoppelter komplexer Systeme (NGOs und Universität), die Ähnliches erfahren, handeln? Was immer es sein mag, der konstruktive Umgang mit Wandel wird maßgeblich davon abhängen, wie die AkteurInnen miteinander umgehen. Dies betrifft sowohl Klarheit über die Rollen (wer welche Rollen übernehmen will bzw. wem welche Rollen zugeschrieben werden) als auch eine gewisse Gemeinsamkeit der Interessen und darüber hinaus auch die Wertschätzung, dass andere ebenso Wichtiges beizutragen haben.

In diesem Zusammenhang möchte ich zu drei Punkten detailliert Stellung nehmen, weil sie mich besonders ansprechen und ich sie als bedeutsam für die Zukunft der Entwicklungspolitik halte. Sie alle kreisen weniger um die theoretische Analyse als um die strategische Frage, wie es gelingen kann gleichwertig und gemeinsam mit den diagnostizierten Herausforderungen umzugehen.

1. Herrschende Meinung ist Macht

Der Zusammenhang von Wissen und Macht wird in den vorliegenden Ausführungen hervorgehoben. Neben dem Staat als Knotenpunkt politischer Macht

wird das Kapital als Knotenpunkt wirtschaftlicher Macht betont (vgl. Novy/Nosseck: 150f). Innerhalb der entwicklungspolitischen Szene werden technische und betriebswirtschaftliche Fähigkeiten entweder als unterrepräsentiert identifiziert oder deren vermehrte Aneignung in Form von „Patentrezepten“ festgestellt.

Ganz im Sinne der steigenden Bedeutung wirtschaftlicher Macht sehe ich das Problem des Umgangs mit Wissen jedoch nicht allein auf der Ebene des Lernens/sich Aneignens von Wissen. Ich orte bereits im Bereich der Wissensgenerierung und Wissensvermittlung im Rahmen der Universitäten ein Schlüsselmoment. Als Ökonomin – hier möchte ich mich aus Mangel an Erfahrungen nicht über andere Disziplinen äußern – stehe ich sehr kritisch zur einseitigen Ausrichtung der sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Ausbildungen. Alternativökonomische oder feministische Ansätze sind Minderheitenprogramm. Ich sehe darin eine Gefahr, dass gerade klassische/neoklassische Positionen – die sehr naturwissenschaftlich und mechanistisch sind – große Auswirkungen auf die „herrschende Meinung“ unter den PraktikerInnen haben.

Hier orte ich einen sehr großen Handlungsbedarf von Seiten der WissenschaftlerInnen, alternative Sichtweisen zu ermöglichen. Könnte es jedoch sein, dass die Universitäten und deren MitarbeiterInnen in einem sehr ähnlichen Dilemma stehen wie entwicklungspolitische NGOs und deren MitarbeiterInnen, dass sehr unterschiedliche Meinungen aufeinanderprallen, staatliche Mittel weniger werden und betriebswirtschaftliche Effizienz das Gebot der Stunde ist?

Man könnte nun weitergehen und zu einem Rundumschlag ausholen und das Problem wie eine heiße Kartoffel weitergeben, die Universitäten anklagen, Ökonomie wie eine Naturwissenschaft zu behandeln und zu vergessen, dass sie Aussagen über sich verändernde Realität treffen müsste, NGOs der EZASzene, dass sie bildungsresistent sind und Veränderung nicht ertragen können, Beratungsunternehmen, dass sie SpenderInnen als „Kunden“ titulieren und NGOs genauso betrachten wie Unternehmen; Regierungen, dass sie NGOs vereinnahmen wollen. Das würde alles wohl stimmen und doch auch völlig unrichtig sein, weil es die Komponente des komplexen Zusammenspiels und der Abhängigkeiten der Systeme außer Acht ließe.

Hier möchte ich noch auf die Anmerkungen eingehen, dass es nicht darum gehe, „dass Wissenschaftler mehr Ambiguitätstoleranz entwickeln müssten“ und durchwegs klare Positionen beziehen könne (vgl. Novy/Nosseck: 160, zit. nach Weick 1985). Dieser Meinung kann ich sehr viel abgewinnen, ja sehe es geradezu als bedeutsame Aufgabe, Positionen zu vertreten und dabei klarzulegen, um welche theoretische Richtung und dazugehörige Prämissen es sich handelt. Wenn es sich darüber hinaus um die Reflexion des Systems Wissenschaftsbetrieb handelt, wird es auch für WissenschaftlerInnen nötig sein, extreme Komplexität und Ambivalenz auszuhalten.

2. Komplexität als Herausforderung für Organisation und Organisationstheorie

Entwicklungspolitische NGOs haben fast immer einen emanzipatorischen Anspruch, sind mit einer Gesellschaft konfrontiert, in der Kapitalakkumulation und Wachstum beinahe wie eine Religion gepredigt wird und sie kommen aus verschiedensten weltanschaulichen Richtungen. Die Hervorhebung der Bedeutung von Komplexitäten und Unsicherheiten finde ich für einen Prozess der Reflexion zivilgesellschaftlichen Handelns daher sehr wichtig. Um damit umgehen zu können, ist es wichtig, Erfahrungen nutzbar zu machen, Politik, Macht, Entwicklungen etc. umsichtig in das eigene Denksystem einordnen zu können und dieses gleichzeitig als soziales Konstrukt wahrzunehmen. Die Geschichte über die mexikanische Sierra (vgl. Novy/Nossek: 145ff) – einen Fisch, der stark, interessant und schön zu sein scheint – ist in diesem Zusammenhang eine sehr passende Metapher, um auf die Problematik von Komplexität hinzuweisen und darauf, dass Aktivitäten „richtig“ und „falsch“ gleichzeitig sein können, je nach dem was man will.

In traditioneller betriebswirtschaftlicher Sprache drückt Beate Lakes einen möglichen Umgang damit aus und trifft den Kern. „Der langfristige Erfolg einer Organisation hänge von der Fähigkeit ab, sich einerseits stimmig mit der Umwelt zu verändern und andererseits im Inneren einen Fit von Strategie, Struktur und Kultur herzustellen.“ (Lakes 1998: 454) Es muss also Stimmigkeit herrschen zwischen der Strategie und den normativen Ansprüchen, zwischen der Strategie und den operativen Zwängen und zwischen der Wertebasis und den Handlungen.

Eine Komponente, die meiner Meinung nach bisher sehr vernachlässigt wurde und auch in den Ausführungen abgeht, ist die Tatsache, dass NGOs besondere Organisationen sind und deren MitarbeiterInnen in vielen Bereichen Menschen mit hohen Ansprüchen und großem Motivationspotential sind. Meist haben die MitarbeiterInnen Vorstellungen von einem demokratischen Miteinander, sind sehr gut qualifiziert und haben hohe soziale Kompetenz. Es wird nicht gelingen, dass „die NGOs“ etwas verändern, wenn die Ressource Mensch nicht berücksichtigt wird und deren besondere Erwartungen an Organisationsformen. Alfred Zauner diagnostiziert eine Organisationsabwehr in vielen Non-Profit-Organisationen und beschreibt damit die Abwehr gegen eine Form „der kollektiven Vermeidung der entpersönlichten, ‚entfremdeten‘ Seite der organisatorischen Erfahrungswelt“ (vgl. Zauner 1999: 128). Seiner Ansicht nach führt dies oftmals zu einer generellen Ablehnung von Organisationen, weil sie dem „Allzu-Menschlichen“ entgegensteht. Hier bedarf es einer offensiven und identitätsfördernden Selbstpositionierung. Dies zu ermöglichen wird es der engen Zusammenarbeit von Non-Profit-Organisationen, Forschung und Lehre bedürfen.

3. Tu, was du willst – Freiheitsradien als Chance für Engagement

Reflexion ist das Zauberwort des vorliegenden Artikels, Reflexion – so entnehme ich den Ausführungen – verstanden als bewusster Umgang mit den Entwicklungen der Zeit. Reflexion entscheidet demnach über die Zukunft der NGOs, über ihr erfolgreiches Bestehen oder aber ihren wenig glorreichen Untergang. Eine durchwegs annehmbare Herausforderung für entwicklungspolitische NGOs, gehört doch reflexives Lernen, das auf Erfahrungen aufbaut und mit Fakten verknüpft wird, sicher zu den besonderen Kompetenzen in der entwicklungspolitischen Bewusstseinsbildungsarbeit.

Meine Sicht, zur Notwendigkeit Freiräumen zu nützen und zu reflektieren, habe ich mehrmals dargelegt. Die wirkliche Frage ist meiner Meinung nach jedoch, wie und wo es möglich ist, Freiräume für Reflexion zu schaffen, wenn das Feld schon sehr komplex ist und darüber hinaus inmitten einer mindestens ebenso komplexen, ambivalenten Realität steht. Es wird sehr schwierig sein, Lösungen zu finden, wenn pauschal über Männer und Frauen, Strukturen, Organisationen, Wissenschaftsdisziplinen und Politikfelder in einem Atemzug gesprochen wird.

Ich habe meinen Kommentar „tu was du willst“ überfittelt und möchte das keinesfalls in dem Sinne verstanden wissen, dass es egal sei, was man tut. Vielmehr ist es ein Hinweis darauf, dass das „Wollen“ eine wichtige Komponente ist. Wir Menschen sind gezwungen, Entscheidungen zu treffen und uns die Freiheit zu nehmen, Entscheidungen zu treffen (vgl. Savater 1999: 58).

So möchte ich abschließend meine Erwartungen nicht an „die NGOs“ richten, sondern an Wissenschaft und deren Beitrag für eine konstruktive Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Praxis. Ich sehe große Chancen in einer Kooperation zwischen Wissenschaft und entwicklungspolitischer Praxis. Beide können sich verändern, wenn Herausforderungen als gemeinsames Lernfeld betrachtet werden. Gelingen wird dies nur, wenn sie sich als gleichwertige PartnerInnen in einer sich verändernden Welt verstehen und Praxis die Theorie und Theorie die Praxis beeinflusst. Im Sinne eines feministischen Wissenschaftsverständnisses sehe ich die Voraussetzungen im interdisziplinären Arbeiten, in der bewussten Parteilichkeit von Wissenschaft, in einer Hinterfragung traditioneller – von neoklassischer Ökonomie beeinflusster – Zweckrationalitäten und eines Verhältnisses von Forscherin und Forscher, das von einer „Teilidentifikation“ mit den „Beforschten“ ausgeht. „Während der traditionellen Empiriker sich selbst als primäre Quelle seines Denkens sieht, sich mehr vertraut als er der Logik und den Sinnen seiner Forschungsobjekte vertrauen würde, glauben Feministinnen (wie teilnehmende BeobachterInnen) hingegen, dass die Interpretation ihrer Forschungsobjekte die größte Wichtigkeit haben. Der Forschungsprozess wird zum Bewusstwerdungsprozess sowohl für Forscher wie auch für Beforschte.“ (Grisold 1997: 80)

Es ist durchwegs eine Frage des Wollens, zu entscheiden ob man sich Freiräume nehmen will. Es wird der Realität entsprechen, dass einmal einzelne

Personen, ein anderes Mal Universitätsinstitute, einzelne Organisationen, Plattformen oder Netzwerke Themen vorantreiben werden. Ich will Zwänge keineswegs verleugnen. Trotzdem gehe ich davon aus, dass es sehr stark an Personen hängen wird, ImpulsgeberInnen zu sein, sich zum Wandel zu positionieren und Vorschläge für Zusammenarbeit zu machen.

Literatur

- Grisold, Andrea. 1997. *Feministische Ökonomie – eine zweifelhafte Würdigung*. Wien: Peter Lang Verlag, 73–94.
 Lakes, Beate. 1998. *NPO im Spannungsfeld von Solidarität und Wettbewerb*. Stuttgart: Dr. Josef Raabe Verlag, 447–462.
 Savater, Fernando. 1999. *Tu, was Du willst; Ethik für Erwachsene von morgen*. 6. Aufl. Frankfurt am Main: Campus.
 Schulz v. Thun, Friedemann. 1982. *Miteinander reden: Störungen und Klärungen*. Hamburg: Rowohlt.
 Zauner, Alfred. 1999. *Von Solidarität zu Wissen. Nonprofit Organisationen in systemtheoretischer Sicht*. Stuttgart: Schäffer-Poeschel Verlag, 119–136.

Eva Klawatsch-Treitl, Pilgramgasse 20/17, A-1050 Wien
 e-mail: eva.klawatsch-treitl@blackbox.net

Journal für Entwicklungspolitik XVII/2, 2001, S. 175–180

Alexandra Strickner

Auf der Suche nach einer umfassenden Professionalität

Die entwicklungspolitischen NROs in Österreich befinden sich in einer Krise, so wie auch die österreichische Entwicklungspolitik insgesamt. Zu wesentlichen Kennzeichen derselben zählen ständig sinkende Budgetmittel für diesen Politikbereich und die sich daraus ergebenden Realitäten u.a. für NROs sowie die immer stärkere Marginalisierung von entwicklungspolitischen Themen in der Öffentlichkeit.

Um Strategien zur Bewältigung von Krisen zu entwickeln, ist die reflexive Auseinandersetzung mit dieser Situation, den damit verbundenen Auswirkungen auf die NROs bzw. den Zusammenhängen und dem Kontext, in dem diese agieren, so wie Novy und Nossek dies vorschlagen, mehr denn je eine Notwendigkeit und auch eine Herausforderung.

Professionalisierung und Professionalität sind seit langem auch in der Entwicklungszusammenarbeit keine Tabuthemen mehr. Dennoch scheint diese Professionalisierung weder die NROs noch die Entwicklungspolitik und -zusammenarbeit vor der gegenwärtigen Krisensituation bewahrt zu haben. In diesem Sinne stellt sich die Frage, was bisherige Professionalisierungsversuche und -maßnahmen geleistet bzw. nicht geleistet und was notwendige Ergänzungen oder Erweiterungen für professionelles Agieren wären.

1. Die verkürzte Professionalisierung oder: WIE löse ich ein Problem?

Der Begriff „Professionalisierung“ hat sich im vergangenen Jahrzehnt zu einem Schlüsselwort für den staatlichen und Non-Profit Bereich entwickelt. Er wird als Synonym für effizientes, zielorientiertes, Input minimierendes – Output maximierendes Arbeiten verwendet. Der grundsätzliche Forderung nach einem effizienteren Mitteleinsatz bzw. zielorientierterem Arbeiten ist zunächst noch nichts entgegenzusetzen – auch wenn dieser Begriff, dessen Herkunft und das bzw. die dahinter liegenden Konzepte ebenfalls einer kritischen Beleuchtung bedürftig sind. Problematisch wird diese Art der Professionalisierung dann, wenn sie zum Selbstzweck wird und letztlich losgelöst vom Gesamtkontext des Handelns als Forderung per se existiert.

Denn im Zentrum dieser verkürzten Professionalisierung steht primär die Frage nach dem „WIE“. Wie können Projekte effizienter und ergebnisorientierter umgesetzt werden? Wie können die Personalkosten gesenkt werden? Wie können Dienstleistungen besser durchgeführt werden etc.?